

Pfarrer Jörg Zimmermann
Predigt zu 2. Mose 14 in Auswahl
am 17.07.2011
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

Liebe Gemeinde,

die Bibel hat es mit dem Wasser! Von Anfang an ist in ihr von ihm die Rede: ganz zu Beginn hören wir von der Urflut, diese chaotische Macht, dann vom Meer, das Gott geschaffen hat, indem er den Fluten ihren Raum zuweist und sie vom Trockenen, von der bewohnbaren Erde, trennt. Nun ist das chaotische Element des Wassers gebannt, und das Wasser tritt umso stärker in seiner Lebenswichtigkeit in Erscheinung.

Dennoch blitzt die zerstörerische Macht des Wassers immer wieder in der Bibel auf: in der Noahgeschichte zum Beispiel, wo es um die große Flut geht, oder eben auch in der Mosegeschichte, die wir vorhin gehört haben, wo das Wasser die Ägypter verschlingt, nachdem es auf Gottes Befehl hin dem Volk Israel den Durchzug durchs Schilfmeer gestattet hat. Schon bald danach erleben wir das Wasser wieder als lebenswichtig: als das Volk nämlich in der Wüste sitzt und Durst hat.

Immer geht es also hin und her: lebenswichtig ist es ebenso wie lebensbedrohlich, das Wasser. Und daran hat sich bis heute nichts geändert, wie wir an der Dürre am Horn von Afrika einerseits und an Überflutungen von New Orleans bis Fukushima andererseits sehen.

Wenn es irgendein Element auf Erden gibt, bei dem das rechte Maß offensichtlich schwer zu finden ist, dann ist es das Wasser. Daran hat sich von der Antike bis heute offensichtlich nichts geändert.

Was bedeutet es nun in diesem Spannungsfeld, dass wir in der Kirche seit alters her mit Wasser taufen? Ich möchte es so sagen: ich halte es für einen geradezu genialen Griff der Kirche, dass sie sich und den Ritus, durch den ein Mensch bei ihr Mitglied wird, offensichtlich mitten in diesem Spannungsfeld zwischen Lebenswichtigkeit und Lebensbedrohung verortet. Oder genauer: Gott ist es, der hier eine sehr bedeutsame Regelung getroffen hat. Denn genau darin zeigt sich: Mitglied der Kirche zu sein, zu Gott zu gehören, den Namen Christi sozusagen als Familiennamen anzunehmen – das ist nicht einfach eine kleine Nebensächlichkeit, so als träte man nach Sportclub, Jogginggruppe und Kaninchenzüchterverein noch so einer Gemeinschaft bei, diesmal eben zur Pflege religiöser Bräuche. Nein: beim Glauben an Gott, an Jesus Christus, da geht es um nichts weniger als um Leben und Tod! Drunter sollten wir als Kirche gar nicht erst anfangen, sofern wir nicht sozusagen mit Schleuderpreisen unseren eigenen Ausverkauf betreiben wollen...

Diese doch recht massive Meinung, die ich hier vertrete, mag auf den ersten Blick Manchen irritieren. Ich will versuchen, zu erklären, was ich meine: unsere Taufpraxis ist ja gewaltig reduziert, ja geradezu minimalisiert im Vergleich zu der Taufpraxis der frühen Kirche sowie auch heute so mancher Kirche auf der Welt. Denn dort wird ein Täufling ganz untergetaucht. Wir dagegen besprengen den Täufling ja nur mit ein paar Spritzern Wasser – und selbst das wird ja häufig schon als viel zuviel empfunden: wenn ich im Konfirmationsgottesdienst Jugendliche taufe, dann kriegen die ja schon bei den paar Spritzern die Panik, weil sie um ihre festlich gegelten Frisuren fürchten. Aber das ist nicht nur ein Problem der Konfirmanden. Im Grund wollen wir doch alle so gut wie immer das, was ich mal „Taufe light“ nennen möchte: dazugehören – ja; uns engagieren: nun denn, vielleicht ein wenig; einen Anlass für eine Familienfeier schaffen – aber sicher, im feierfreudigen Rheinland sowieso. Aber mit Haut und Haaren für die Botschaft und für den Mann einstehen, nach dem unsere Kirche sich nennt? Da sind wir doch froh, dass uns solche eine Frage unter unseren gutbürgerlichen Verhältnissen in der Regel erspart bleibt!

Aber bitte, liebe Gemeinde: genau darum geht es! Die ersten Christen haben sich dadurch, dass sie sich taufen ließen, geradezu programmatisch in Lebensgefahr gebracht! Aber ihr Bedürfnis, fest zu Jesus Christus zu gehören, war so groß, dass sie alle Risiken auf sich zu nehmen bereit waren.

Da fragt man sich doch unwillkürlich: was kann einen Menschen veranlassen, das zu tun? Was hat für diese ersten Christen die Zugehörigkeit zur Kirche so erstrebenswert gemacht, dass sie die Taufe sogar unter Risiko für Leib und Leben haben wollten?

Um diese Frage zu beantworten, möchte ich noch einmal auf das Wasser zu sprechen kommen und auf das Spannungsfeld zwischen Lebenswichtigkeit und Lebensbedrohung, in dem das Wasser steht. Die ersten Christen wie überhaupt die Menschen früherer Generationen wussten noch etwas, das wir heute gern verdrängen, obwohl es für uns ganz genauso gilt: wir Menschen sind nicht die Herren unseres eigenen Lebens. Trotz allen technischen Fortschritts, trotz aller Errungenschaften der Forschung gilt nach wie vor: unser Leben ist bedroht, im Grunde jeden Moment. Um im Bilde der Mosegeschichte zu bleiben: es versteht sich beileibe nicht von selbst, dass das Meer den Weg in die Freiheit freigibt. Im Gegenteil: normal wäre, dass es geschlossen bleibt. Wir heute haben uns dagegen schon so sehr daran gewöhnt, dass uns alle Wege im Leben offenstehen, dass wir genau das für den Normalfall halten. Wer krank ist, meint: das muss doch reparabel sein; ansonsten ist der Arzt schlecht. Wenn die Ernte nicht optimal ausfällt, und die Preise steigen, dann sind wir empört: dass heute noch sowas passieren kann! Und so weiter. – Dass hinter so manchen Dingen, von denen wir ständig profitieren, auch so etwas wie Gottes Gnade stehen könnte – auf den Gedanken kommen wir gar nicht mehr! Wir beschweren uns vielmehr dann, wenn sich ein Weg auch mal als verschlossen erweist!

Ich meine, hier können wir von den ersten Christen lernen: wo wir die Möglichkeiten, die das Leben uns bietet, nicht ständig als Selbstverständlichkeiten nehmen, wo wir sie vielmehr dankbar aus Gottes Hand annehmen und es zugleich akzeptieren, dass er sie bisweilen auch wieder verschließt, da ändert sich die Lebenseinstellung! Da tritt das Anspruchsdenken in den Hintergrund; da zieht eine gewisse Bescheidenheit bei uns ein; da schärft sich der Blick für die kleineren oder sogar größeren Wunder, von denen her wir existieren dürfen! Da merken wir plötzlich, wieviel in unserem Leben auch ganz anders hätte kommen können, und es erfüllt uns ein Gefühl von Dankbarkeit.

Zu dem Gott zu gehören, den wir dann hinter den Kulissen unseres Lebens erblicken, das ist dann keine Selbstverständlichkeit bürgerlicher Existenz im Mittelklassedeutschland mehr. Es ist nichts, was einfach nur „dazugehört“, so wie viele Menschen es empfinden und auch sagen. Vielmehr ist uns da eine ganz neue Lebensgrundlage zuteil geworden – eine, die nun wirklich mehr wert ist als nur einige Spritzer Wasser, die wir grade mal mit dem Bewusstsein einer enormen Großzügigkeit unsererseits „freundlicherweise“ an uns heranlassen. Nein, sondern dafür würden wir uns sogar ganz untertauchen lassen – so wie es auch heute noch in vielen Kirchen der Welt bei der Taufe getan wird, als Zeichen dafür, dass sich da jemand völlig neu ausrichtet, das Alte zurücklässt, ja sogar in gewissem Sinne „stirbt“, dann aber neu auflebt und das Neue – um mit dem Neuen Testament zu sprechen: „anzieht“ wie ein neues Gewand.

Damit tritt das Wasser der Taufe gleichsam in Konkurrenz zum bedrohlichen Wasser der Fluten aller Art. Damit uns diese im übertragenen Sinne nicht überfluten, wie sie es mit den Ägyptern gemacht haben, bietet Gott das lebenspendende Wasser der Taufe auf. Er bekämpft Wasser mit Wasser, er verhält sich also eigentlich, mit Verlaub: „homöopathisch“, indem er Gleiches mit Gleichem bekämpft und das lebenspendende Wasser den Sieg über das todbringende Wasser davontragen lässt.

Vielleicht spüren Sie, liebe Gemeinde: die Rede von der Taufe wird hier ernsthafter, als sie es meistens zu sein pflegt. Sie wird aber zugleich auch tiefgründiger und gehaltvoller!

Wenn sich, wie wir es heute werden erleben dürfen, ein Erwachsener taufen lässt, dann ist das allein ja schon ein Beweis dafür, dass Taufe jenseits bürgerlicher Konventionen auch die Sache einer bewussten persönlichen Entscheidung sein kann. Denn als erwachsener Täufling hat man ja schon den Eindruck: was ich hier mache bzw. was ich hier an mir machen lasse, das fällt ein bißchen aus dem Rahmen des Üblichen! Das ist keine Selbstverständlichkeit. Und ich kenne Erwachsene, die auch nicht getauft sind, aber anders als Herr Altenburg diesen Schritt scheuen – gerade weil er eher ungewöhnlich ist. Bei einer Kindertaufe mag man zunächst zwar meinen: die ist „normal“, damit fällt man nicht auf, jedenfalls hierzulande nicht. Wobei das aber auch schon gar nicht mehr so eindeutig ist. Ich weiß von Eltern, die sich für die Taufe ihres Kindes im Freundeskreis schon regelrecht erklären müssen. Vielleicht ist das aber auch gar nicht schlecht, weil sie dann zeigen können: wir nehmen das Versprechen, das wir dabei geben, wirklich ernst und vertreten dem Kind gegenüber tatsächlich eine „Erziehung im christlichen Glauben“, die diesen Namen verdient.

Ich meine: je weniger wir „Taufe“ lediglich der Tradition gehorchend als eine pseudo-selbstverständliche Feier begehen, die „nun mal“ zum Leben dazugehört, und je mehr wir sie ganz bewusst feiern als Zeichen dessen, dass Gott mitten in der Bedrohung durch Leid und Tod dem Leben zum Triumph verhilft, desto mehr tun wir das, was in der Taufe auch wirklich geschehen soll. Desto mehr treten wir dann auch in die Spur zum einen des Volkes Israel auf seinem Weg mit Gott hinaus aus der Sklaverei. Zum anderen treten wir damit in die Spur der Urchristenheit und ihrer Taufpraxis. Und ich füge hinzu: desto mehr tun wir dann bei der Taufe auch das, was unser Leben nachhaltig prägen und bereichern kann! Amen.